

Aktuelle Theorien zu Ursprung und Herkunft des japanischen Volkes

Ôbayashi Taryô (Tôkyô-Frauenuniversität)

Einleitung

Die Frage nach dem Ursprung des japanischen Volkes und seiner Kultur hat seit langem viele Forscher fasziniert, und heute können wir mit einigem Stolz auf das Geleistete zurückblicken. Das soll aber nicht heißen, daß alle wichtigen Probleme restlos gelöst worden seien. Im Gegenteil, die Recherchen gehen immer weiter, und neue Daten, Konzepte und auch Methoden zwingen uns in einem Fall, frühere Auffassungen zu korrigieren, und im anderen ermöglichen sie uns, diese auf ein festeres Fundament zu stellen. Der Forschungsstand ist in ständigem Fluß.

Verständlicherweise ist die Frage der Ethnogenese der Japaner ein Feld, das die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen erfordert, wie physische Anthropologie, Vor- und Frühgeschichte (Archäologie), Linguistik, Ethnologie, Geschichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Überdies sind die Fächer heutzutage hochspezialisiert und in Unterdisziplinen verzweigt. Darum ist es keine dankbare Aufgabe, einen Überblick zu bieten, der dem jetzigen Stand in allen diesen Bereichen gerecht wird.

Was im folgenden berichtet wird, stellt meine persönliche Sicht der heutigen Situation dar. Ich hoffe aber, als ein mit dieser Frage lange beschäftigter Ethnologe, ein relativ ausgewogenes Bild neuerer Forschungsergebnisse präsentieren zu können.¹

Um die Ausführungen verständlicher zu gestalten, möchte ich sie auf folgende Weise darlegen: Ich werde im ersten Teil den Gang der Ethnogenese der Japaner im Groben schildern und im zweiten Teil auf einige ausgewählte Probleme eingehen. Es sind dies die erste Besiedlung Japans, die physische Anthropologie der prähistorischen und frühhistorischen Bewohner, die linguistische Stellung der japanischen Sprache, die Einführung des Reisanbaus und der Ursprung des Königtums und der Herrscherkultur.

1 Zur Orientierung über das Problem der Entstehung des japanischen Volkes und seiner Kultur siehe vor allem die neueren allgemeinverständlichen Darstellungen von SAHARA (1987; 1992) und SASAKI (1991). Von großem Nutzen sind auch die Symposienberichte und Sammelbände von SASAKI und ÔBAYASHI (1990), HANIHARA (1993), SASAKI und MORISHIMA (1994), und HIGASHI AJIA NO KODAI BUNKA (1994). Als Übersicht in europäischen Sprachen verweise ich auf PEARSON (1992) und BARNES (1993).

Die Ethnogenese der Japaner in Umrissen

Seiner geographischen Lage gemäß ist der japanische Archipel vom Norden, Westen oder Süden her zugänglich. Menschen und Kulturen kamen von diesen Richtungen nach Japan, berührten und mischten sich und bildeten so sich überlagernde Schichten. Das Endergebnis dieser Prozesse ist die Entstehung des japanischen Volkes und seiner Kultur.

Menschen haben den Archipel seit dem Paläolithikum, wahrscheinlich bereits seit dem Altpaläolithikum, besiedelt, mithin zu einer Zeit, als noch eine feste Verbindung zum asiatischen Festland bestand. Wichtiger für die weitere Entwicklung war die Jômon-Kultur von ca. 10.000 bis ca. 300 Jahre v. Chr. Diese Kultur basierte noch auf der aneignenden Wirtschaft von Jagd, Fischerei und Sammeln, hatte aber seit der Frühphase eine seßhafte Lebensweise. Wie der Archäologe Sahara Makoto betont, ist diese Kultur mit denen in nördlichen Nachbargebieten verwandt, da die auf das Warmhalten zielenden Charakteristika wie halbunterirdische Wohnung und Tiefschüssel als keramische Leitform nach Norden weisen (SAHARA 1987; 1992). Die Jômon-Kultur war in Ostjapan, d. h. in der Eichenwaldzone, beheimatet, was ebenfalls für ihre Verwandtschaft mit nördlichen Kulturen spricht. Diese Tradition ist in der späteren Volkskultur kaum mehr greifbar. Einige jagdbeuterische Überlieferungen von heute sind aber vermutlich Erbe dieser Kultur. Ihre Träger gehörten zu einem alten Zweig der Mongoliden, und ihre physischen Züge sind heute in beiden Enden des Archipels relativ gut erhalten: bei den Ainu im Norden und den Bewohnern der Ryûkyû-Inseln.

Diese Lage änderte sich aber gründlich mit dem Auftreten der Yayoi-Kultur mit Naßreisfeldbau, ca. 300 v. Chr. bis ca. 300 n. Chr. Das Zentrum der Kultur und Politik wechselte nun von Ostjapan nach Westjapan. Wie die chinesische Chronik *Wei-chih* aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. zeigt, erinnern Sitten und Gebräuche der Wa-Leute, d. h. der West-Japaner, stark an jene in Südostasien und im unteren Yangtze-Gebiet Chinas, so z. B. die Tätowierung mit Drachennestern und die ponchoartige Kleidung (ÔBAYASHI 1977). Mit der Entstehung eines Sakralkönigtums, das durch die Königin Himiko vertreten wurde, entwickelte sich in Japan während der Yayoi-Zeit ein neues Niveau sozialer und politischer Integration.

Der Prozeß der politischen Zentralisierung und Integration während der darauffolgenden Kofun-, d. h. Hügelgräber-Zeit, vom 4. bis 7. Jahrhundert, brachte den Hauptteil Japans mit wenigen Ausnahmen unter das Joch der Yamato-Regierung. Ausnahmen waren einerseits die Hayato, ein Volk vermutlich austronesischer Herkunft im Süden der Insel Kyûshû, und die Emishi, ein ainuoides Volk im Norden der Insel Honshû. Auf diesen Integrationsprozeß wirkte eine neue Herrscherkultur vermutlich altaischer Provenienz maßgeblich ein. Die über die koreanische Halbinsel nach Japan kommenden Menschen mit höherem entwickeltem technologischem Wissen und Know-how in Regierung und Verwaltung beschleunigten diesen Prozeß beträchtlich.

Die tausend Jahre vom Beginn der Yayoi- bis zum Ende der Kofun-Zeit waren nicht nur für die Entwicklung des politischen Systems, sondern auch für die Ausformung der physischen Züge der Japaner bestimmend, da Einwanderer aus Korea und China mit speziellen mongoliden Merkmalen die Entwicklungsrichtung der Jômon-Menschen dahingehend beeinflussten, daß sich der physische Typ der heutigen Bewohner Japans – besonders des Inlandsee- und Kansai-Gebietes – ausprägen konnte.

Einen Einblick in die heterogenen Komponenten der japanischen Volkskultur kann man durch die Analyse der japanischen Mythologie gewinnen, die im 8. Jahrhundert in den zwei Geschichtswerken *Kojiki* und *Nihonshoki* systematisch dargelegt wurde. Die Mythe vom Seeglück und dem Bergglück z.B. hat viele Parallelen im indonesischen Raum sowie Spuren auch in Ostchina. Andererseits sind die Varianten der Tötung der großen Schlange vom Typus Perseus und Andromeda im Yangtze-Gebiet und in Südostchina dicht gestreut, während die Herabkunft eines himmlischen Herrschers auf einen Berg als Vorfahr einer Dynastie wiederum ein häufiges Motiv sowohl in Korea als auch in Japan darstellt (ÔBAYASHI 1990a; 1991a).

Hauptbestandteile der japanischen Volkskultur, sei es aus Sibirien, dem unteren Yangtze-Gebiet oder aus Korea, waren bis zum Beginn der Nara-Zeit alle schon nach Japan gedrungen, so wie auch der Prozeß der politischen Integration damals schon fast abgeschlossen war. Wichtig ist die Tatsache, daß die Zeit für eine Selbst-Identifizierung als „Japaner“ und „japanisches Volk“ gerade um den Beginn des achten Jahrhunderts reif wurde, wie die Herausgabe der oben genannten Geschichtswerke und die Umbenennung des Reiches von „Wa“ zu „Nippon“ bezeugt (ÔBAYASHI 1984).

Nach diesem kurzen Überblick möchte ich nun auf Einzelfragen eingehen.

Die erste Besiedlung Japans

Bis vor kurzem herrschte unter den Archäologen die Meinung, daß die Besiedlung Japans erst im Spätpaläolithikum begann und höchstens 100.000 Jahre zurückreicht. Die Situation begann sich radikal zu verändern, als Ausgrabungsergebnisse des Fundes Takamori in der Präfektur Miyagi im Mai 1993 bekannt gemacht wurden. Steinerner Artefakte – meist kleinere – wurden unter einer Schicht Vulkanasche, Takamori I, gefunden, eine Schicht, die durch die naturwissenschaftlichen Datierungsverfahren ESP (Electronic Spin Resonance) auf eine Zeit zwischen 610.000 bis 430.000, beziehungsweise durch PM (Palaeomagnetic Magnetism) auf 490.000 bis 460.000 vor heute datiert wurde.

Anschließend hat man in Kami Takamori, 500m westlich der Fundstelle Takamori, weitere Steinartefakte, darunter drei Faustkeile (*handaxes*) und ein Beil (*cleaver*) gefunden, die auf ca. 400.000 vor heute datiert wurden. Dem Archäologen Kajiwara Hiroshi zufolge geht die Besiedlung Japans vermutlich auf die Zeit vor 700.000 Jahren zurück. Träfe diese Vermutung zu, so hieße das, daß Japan, damals noch ein Teil des asiatischen Festlands, bereits in einer Zeit besiedelt war, die vor der des Peking-Menschen (*sinanthropus pekinensis*) aber

gleichzeitig mit der des Lan-tian-Menschen in China liegt (KAWAI 1994:28–29).

Hier müssen zwei Punkte angesprochen werden: der eine ist die Frage nach der Kontinuität dieser paläolithischen Funde bis zur gegenwärtigen japanischen Kultur. Darüber kann heute keine bestimmte Aussage gemacht werden, da uns noch zu wenig Material zur Verfügung steht. Besteht aber tatsächlich eine solche Kontinuität, so muß sie eine recht dünne und vage sein, da die Grundlagen der späteren japanischen Kultur erst mit der seßhaften Lebensweise der Jômon-Kultur und in noch entscheidender Weise mit dem Reisbau der Yayoi-Kultur gelegt wurden; Züge, die nicht auf der paläolithischen Basis gewachsen, sondern von außen eingeführt worden sind.

Der zweite Punkt betrifft die Träger der paläolithischen Kulturen. Man hat in Takamori keine Skelette, sondern nur steinerne Artefakte gefunden. Auch in anderen paläolithischen Fundstellen wurden keine Knochen geborgen. Früher glaubte man, daß Knochen aus Akashi, Mikkabi und Ushikawa aus dem Paläolithikum stammen, eine Auffassung, die heute nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. So bleiben nur Knochen aus Minatogawa in Okinawa als glaubhafter Nachweis des physischen Typus der Bewohner aus dieser Zeit.

Die physische Anthropologie prähistorischer und protohistorischer Bewohner

Wenn es auch nur wenige verlässliche Knochenfunde aus dem Paläolithikum gibt, stehen uns zahlreiche osteologische Reste aus der darauffolgenden Jômon-Zeit zur Verfügung. Sie wurden meist in Muschelhaufen gefunden, wo die kalziumreiche Erde die Erhaltung der Knochen begünstigt hat. Auch aus der nächsten Periode, der Yayoi-Kultur, haben wir ziemlich viele Belege, erhalten zum Teil in Muschelhaufen und zum Teil in Pithoi. In der Kofun- (Hügelgräber-) Zeit wird die Lage schlechter, weil zum einen Grabkammern der Hügelgräber den Erhalt der Knochen nicht begünstigten und zum anderen die wenigen erhaltenen Knochen alle der Oberschicht der Gesellschaft angehören, während im Unterschied zur Jômon- und Yayoi-Zeit kein Material zu gewöhnlichen Bewohnern vorliegt.

Zwei wissenschaftliche Meinungen wurden vorgelegt, die Geschichte der Bewohner von der Jômon- bis zur Kofun-Zeit in physisch-anthropologischer Sicht zu erklären. Die eine wurde von Suzuki Hisashi, Emeritus der Universität Tôkyô, vertreten, der eine endogene Evolution betont und physische Veränderungen aus dem Wandel der Lebensweise erklärt. Diese Auffassung hat vieles für sich, da wir auch heute Augenzeuge sind für eine ziemlich starke endogene Veränderung der Körperform, unter anderem das Anwachsen der Körpergröße bei jungen Leuten wegen ihrer veränderten Lebensweise und sozialen Beziehungen.

Die andere Meinung fand ihren Vertreter in Kanaseki Takeo, Emeritus der Universität Kyûshû, der in den Einwanderern vom Festland zum Beginn der Yayoi-Zeit einen bedeutenden Faktor in der physischen Veränderung erkennen

wollte, obwohl er auch der endogenen Evolution ihren Anteil einräumte. Der Ausgangspunkt seiner Theorie war die von ihm geleitete Ausgrabung der Fundstätte Doigahama an der Küste der Japan-See in der Präfektur Yamaguchi. Diese Ausgrabung brachte hunderte von Skeletten aus der Frühphase der Yayoi-Zeit zutage und machte die Einwanderung einer Gruppe mit neuem physischem Typ wahrscheinlich.

In den letzten zwanzig Jahren ist die einflußreichste Theorie die von Hanihara Kazuo, Nachfolger Suzukis an der Universität Tôkyô, der aber in seiner Theorie Kanaseki näher kam. Hanihara hat nämlich eine Zweischichten-Theorie aufgestellt, derzufolge die Jômon-Population einen alten Zweig der Mongoliden südlicher Herkunft darstelle und Immigrationswellen vom Festland, vor allem der koreanischen Halbinsel, in den Yayoi- und Kofun-Zeiten die Richtung der morphologischen Entwicklung der Jômon-Population wesentlich beeinflusst haben sollen. Mit einem Simulations-Modell rechnet er die Zahl der Einwanderer in beiden Perioden auf eine Million. Die Einwanderer gehörten einem neuen, speziellen Zweig der Mongoliden nördlicher Herkunft an (HANIHARA 1991).

Hanihara will in den spätpaläolithischen Minatogawa-Leuten die direkten Vorfahren der Jômon-Population sehen. Diese Meinung findet Zustimmung auch bei Forschern der jüngeren Generation. Der Anthropologe Baba Hisao vom National-Museum für Naturwissenschaften zum Beispiel stimmt Hanihara in der Annahme zu, daß die Minatogawa-Menschen wahrscheinlich aus dem Sundaland, also der großen Landmasse Südostasiens im Pleistozän, stammten. Die frühesten Bewohner Japans, die durch die Minatogawa-Menschen vertreten werden, gehörten Baba zufolge den Populationen an pazifischen Küsten Ostasiens an, Populationen, die wahrscheinlich auch mit den jungpaläolithischen Wadjak-Menschen auf Java in Beziehung standen (BABA 1994: 31).

Obwohl Hanihara eine großartige Perspektive mit seiner Theorie eröffnet hat und das Vorhandensein der zwei Schichten wahrscheinlich gemacht hat, fehlt es seiner Theorie doch nicht an einigen kritischen Punkten. Vor allem steht uns nur wenig zeitgleiches Vergleichsmaterial aus den umliegenden Gebieten zur Verfügung. Darum läßt sich seine Theorie noch nicht als gut fundiert bezeichnen, soweit von der Herkunft der Jômon-Leute und der Einwanderer der Yayoi- und Kofun-Zeit die Rede ist. Schwierigkeiten liegen unter anderem im Widerspruch zum kulturellen Befund. Die Jômon-Kultur ist, wie der Archäologe Sahara Makoto behauptet (1987; 1992), eine dem nördlichen kalten Klima angepaßte Kultur, ein Faktum, das sich schwer mit einer südlichen Herkunft der Kulturträger vereinbaren läßt. Und die Yayoi-Kultur, die in den chinesischen Annalen *Weichih* geschildert ist, zeigt eine markante Verwandtschaft mit denen Südostchinas und Südostasiens, was zu einer nördlichen Herkunft dieser Kulturträger nicht gut paßt.

Hanihara versucht diesem Dilemma auszuweichen, indem er postuliert, die Träger der Jômon-Kultur seien trotz ihrer südlichen Herkunft über einen nördlichen Umweg nach Japan gekommen (HANIHARA, Aussage in einem Fernseh-

Symposium im Mai 1993). Auch Baba versucht die Schwierigkeiten mit der Herkunft der Jômon-Leute dadurch zu erklären, daß sie seiner Meinung nach vom Süden abstammen, kulturell aber stark von nördlichen Kulturen beeinflusst worden seien. Solch eine „verkehrte Situation“ stehe nicht vereinzelt in der Geschichte da, weil die Yayoi-Einwanderer, physisch wohl nördlicher Herkunft, den Reisbau mit seiner südlichen Herkunft betrieben (BABA 1994:31).

Neuere Forschungen der Molekularanthropologie scheinen einen Weg zu zeigen, diese von der traditionellen morphologischen Anthropologie herrührenden Schwierigkeiten zu lösen. Die molekular-anthropologischen Forschungen haben, indem sie Populationen aufgrund der Analyse ihrer Gene klassifizierten, viele neue Erkenntnisse erbracht. Besonders verdienstreich ist Omoto Keiichi, Emeritus der Universität Tôkyô (jetzt am International Center for Japanese Studies in Kyoto), der die Stellung der Ainu geklärt hat. Omoto hat die Stellung der Ainu unter Populationen der Erde anhand der Häufigkeit von 16 genetischen Merkmalen, wie das Eiweiß im Blut, untersucht und ist zu der Feststellung gekommen, daß die Ainu nicht den Europiden, sondern den Mongoliden angehören. Soweit ist diese Feststellung nichts anderes als eine Bestätigung der Ergebnisse der morphologischen Anthropologie der letzten 25 Jahre. Neu ist aber die Stellung der Ainu unter den Mongoliden. In seiner neuesten Analyse von 15 mongoliden Populationen hat Ômoto anhand von 25 Genen gezeigt, daß die Mongoliden in zwei große Gruppen verzweigt sind, den Nordzweig und den Südzweig. Die Ainu gehören dem Nordzweig an, eine Kenntnis, die in Widerspruch zu Haniharas Theorie steht, da die Ainu die relativ reinen Nachkommen der Jômon-Leute sowohl nach morphologischen als auch nach molekular-anthropologischen Forschungen darstellen. Omoto nimmt zur Zeit an, daß zwei Lokaltypen der Mongoliden einst nördlich und südlich des Yangtze-Flusses als Grenzfluß existiert haben und die Jômon-Leute sowohl aus dem nördlichen Lokaltypus als auch aus dem südlichen Lokaltypus bestehen (ÔMOTO nach einem Interview in der *Asahi shinbun*, 11. März 1994, Abendausgabe). Diese Auffassung ist ein Kompromiß mit der Haniharaschen Theorie. Mir scheint es aber viel einfacher und logischer anzunehmen, daß die Jômon-Leute als die Vorfahren der Ainu den Nordmongoliden angehören. Und diese Interpretation steht überdies im Einklang mit den archäologischen Befunden.

Matsumoto Hideo behauptet sogar, daß nicht nur die Ainu, sondern auch die paläolithischen Bewohner Japans dem nördlichen Zweig der Mongoliden angehört hätten, eine Annahme, die er von seinen Forschungen mit dem Bluttypus Gm herleitet (MATSUMOTO 1992). Obwohl die Zugehörigkeit der paläolithischen Bewohner noch eine pure Vermutung bleibt, dürfte man die Einordnung der Jômon-Menschen unter die nördlichen Mongoliden wohl als wahrscheinlich betrachten.

Wenden wir uns nun der Frage des starken Bevölkerungszuwachses während der Yayoi- und Kofun-Zeit zu. Darüber gibt es zwei Auffassungen: die eine von Hanihara Kazuo und die andere von Yamaguchi Bin und Nakahashi Takahiro. Hanihara macht eine große Einwanderungszahl für den Zuwachs verantwort-

lich, da die Wachstumsrate die normale Rate bei ackerbauenden Gesellschaften (0,1–0,2% pro Jahr) bei weitem übertrifft. Er schätzt die gesamte Zahl der Einwanderer in einem Zeitraum von ca. 1.000 Jahren, d.h. vom Beginn der Yayoi-Kultur bis zum Ende der Kofun-Zeit, auf eine Million (HANIHARA 1991).

Yamaguchi und Nakahashi räumen gerne ein, daß es Einwanderer zu Beginn der Yayoi-Zeit gegeben habe, halten aber hingegen, was die späteren Zeiten betrifft, den natürlichen Zuwachs für wahrscheinlich, da Pionier-Siedler eine Tendenz haben, sich sehr rasch zu vermehren, wie man von den europäischen Kolonisten in Amerika weiß.

Nakahashi erörtert die Frage anhand des Yayoi-Materials in der Präfektur Fukuoka. Ihm zufolge nahm die Zahl der Pithos-Bestattungen in Kumanishioda in der Stadt Tsukushino in der Mittleren Yayoi-Zeit plötzlich zu. Nach seiner vorsichtigen Schätzung beträgt die Wachstumsrate ca. 1% pro Jahr. Das gleiche gilt für die ganze Fukuoka-Ebene. Archäologische Funde in diesem Areal machen einen natürlichen Zuwachs viel wahrscheinlicher als eine Masseninvasion. Allem Anschein nach müssen die Bewohner seit der ausgehenden Frühen Yayoi-Zeit oder noch eher dort gewesen sein.

Nakahashis Ansicht nach vermehrten sich die reisbauenden Neusiedler, vielleicht nachfolgende Einwanderer als auch Eingeborene integrierend, überall in raschem Tempo, so daß sie schließlich die Eingeborenen absorbierten und verdrängten (NAKASHI 1994:33). Mir scheint die Meinung Nakahashis recht plausibel, wenn auch Einwanderungswellen ebenso in der Kofun-Zeit nicht zu leugnen sind, wie große Immigrantengruppen der Hata und der Aya zeigen (LEWIN 1962).

Die Entwicklung der japanischen Sprache

Im Gegensatz zur physischen Anthropologie verzeichnet man hinsichtlich der Entstehung der japanischen Sprache keine aufsehen erregende Entdeckungen. Dennoch bemerkt man ein wachsendes Bewußtsein dafür, daß man den Ursprung der japanischen Sprache nicht mit dem traditionellen Stammbaum-Modell der historischen Linguistik, wie es bei den indoeuropäischen Sprachen der Fall ist, bewältigen kann. Die altaische Theorie des amerikanischen Linguisten Miller (1971) jedenfalls hat bei japanischen Forschern keinen Beifall geerntet. Immer öfter hört man heute den Ausdruck „die Entwicklung (*keisei*) der japanischen Sprache“ – so das Thema eines mehrtägigen internationalen Symposiums, das im Rahmen eines zehnjährigen Projektes über die Entstehung der japanischen Volkskultur 1988 im Nationalen Museum für Ethnologie Ôsaka veranstaltet wurde. Was soviel bedeutet, daß man mit einem komplizierten Prozeß der Wechselwirkung zwischen mehreren Komponenten rechnen muß.

Als solche Komponenten hat Professor Murayama Shichirô eine altaische, genauer eine tungusische, und eine austronesische bzw. malayo-polynesische vorgeschlagen, wobei die letztere das Substrat bilden soll (MURAYAMA und ÔBAYASHI 1973; MURAYAMA 1976; 1986; MURAYAMA und KOKUBU 1979). Soweit ich sehe, scheint seine Theorie die aussichtsreichste zu sein, und viele

Ethnologen finden sie im Einklang mit kulturhistorischen Gegebenheiten stehend, obwohl Linguisten meist weit entfernt davon sind, sich von Murayamas Theorie überzeugen zu lassen.

Man nimmt gewöhnlich an, daß der direkte Vorfahre der japanischen Sprache bereits in der Yayoi-Zeit vorhanden war. Unklar ist hingegen die Stellung der Jômon-Sprache oder -Sprachen. Ich halte es für recht wahrscheinlich, daß mehrere Sprachen im Archipel in der Jômon-Zeit gesprochen wurden, sprechen doch die seßhaften Wildbeutergruppen – im Stil der Jômon-Leute – in Kalifornien und an der Nordwestküste Amerikas, trotz einer gewissen kulturellen Homogenität auch Sprachen, die verschiedenen linguistischen Familien angehören (vgl. ROBB 1993).

Eine solche Sprache, wohl in späteren Phasen der Jômon-Zeit, könnte eine austronesische gewesen sein. Diese Ansicht hat Murayama bereits vor zehn Jahren geäußert (MURAYAMA und KOKUBU 1985), und Sakiyama Osamu versuchte vor kurzem zu beweisen, daß die erste Welle der austronesischen Komponente der japanischen Sprache bereits in der Jômon-Zeit Japan erreicht hat (SAKIYAMA 1990a; 1990b). Obwohl ich die Möglichkeit einer austronesischen Sprache unter vielen anderen für diese Periode nicht ausschließen will, neige ich dazu, einer solchen keine allzu große Bedeutung beizumessen, vor allem deshalb, weil der Grundcharakter der Jômon-Kultur eher nach dem Norden weist, nicht nach dem Süden, wo austronesische Sprache gesprochen werden. In dieser Hinsicht ist interessant, daß Yasumoto Biten für die Jômon-Zeit eine „altostasiatische Sprache“ annimmt, die den gemeinsamen Ausgangspunkt der heutigen japanischen, Ainu- und koreanischen Sprachen darstellen soll (YASUMOTO 1991).

Man kann aber bezüglich der Sprache in einer so frühen Zeit wie der Jômon-Zeit ohne schriftliche Evidenz keine überzeugende Theorie aufstellen. Vielleicht wird die Entwicklung der Ortsnamenforschung ja eine neue Perspektive eröffnen.

Die Einführung des Reisbaus

Bevor ich auf die Frage der Einführung des Reisbaus eingehe, müssen einige Worte über den Ursprung des Reisbaus gesagt werden. Bis vor einigen Jahren herrschte über diese Frage die Theorie von Professor Watabe Tadayo, Universität Kyoto, daß der Reis zum erstenmal im Raum von Yunnan bis Assam gezüchtet worden sei. Der anfangs gezüchtete Reis sei noch nicht in *oryza sativa japonica* mit einem runden Korn und *oryza sativa indica* mit einem langen Korn differenziert gewesen (WATABE 1977; 1983). Man hat aber dieser von der Züchtungslehre vorgelegten Theorie in den letzten Jahren von zwei Seiten fast vernichtend widersprochen, und zwar sowohl von archäologischer wie genetischer Seite. Der Archäologe Nakamura Shin'ichi (1991; 1993) weist darauf hin, daß archäologische Nachweise für einen frühen Reisbau nicht in Yunnan, wohl aber im mittleren und unteren Yangtze-Gebiet zu finden sind. Heute gilt es als gesichert, daß der Reisbau bereits um 5.000 v. Chr. in der Fundstelle He-mu-do

in der Provinz Zhejiang und am Mittellauf des Yangtze vielleicht noch 2.000 Jahre früher getrieben wurde. Dagegen scheint der Reis in Yunnan erst im 3. Jahrtausend v. Chr. angebaut worden zu sein. Archäologisch gesehen ist es schwer, einen Primat des Yunnan-Assam-Gebietes zu akzeptieren. Von der genetischen Seite macht Satô Yôichirô geltend, daß der *oryza sativa japonica* und der *oryza sativa indica* zwei verschiedene Arten seien und dementsprechend zwei verschiedene Ursprungsorte hätten. Das heißt, daß der *japonica* am Mittel- und Unterlauf des Yangtzes domestiziert worden sei, der *oryza sativa indica* aber an einem anderen Orte im südlichen Asien. Die Assam-Yunnan-Zone ist ihm zufolge wohl darum reich an Varianten, weil dort der *indica* und der *japonica* einander begegneten und ein Austausch der Gene stattfinden konnte. Ein anderes bedeutendes Ergebnis seiner genetischen Forschung ist die Feststellung, daß es zwei Arten von *japonica* gibt, d. h. den gemäßigten *japonica* und den tropischen *japonica*. Die letztere entspricht der Art, die man bis vor kurzem *javanica* genannt hat. Der in Japan angebaute Reis ist nach der Analyse der Gene vorwiegend der gemäßigte *japonica*, aber die Gene des tropischen *japonica* werden stellenweise, vor allem auf den Ryûkyû-Inseln und auch in Westjapan gefunden (SATÔ 1992; 1994).

Auf jeden Fall ist sicher, daß das untere Yangtze-Gebiet für die Domestizierung des Reises eine wichtige Rolle gespielt hat und gerade dieses Gebiet auch für die Einführung des Reisbaus in Japan von entscheidender Bedeutung war.

Die Frage ist nun, wann und auf welchem Weg der Reisbau nach Japan kam. Man nimmt an, daß der Reisbau in Naßreisfeldern um 300 v. Chr. in Nordkyûshû eingeführt wurde. Es ist aber durchaus möglich, daß er, sei es in Naßreisfeldern oder in Trockenfeldern, in Japan viel früher begann, da der Reis jenseits der ostchinesischen See in Südostchina bereits 5.000 v. Chr. angebaut wurde. Die *Asahi shinbun* meldete vor kurzem, daß Prof. Takahashi Mamoru (Notre-dame-Seishin Frauenuniversität) den Pflanzen-Opal von Reis in Scherben aus der Fundstätte Himesasahara im Dorf Mikamo, Präfektur Okayama, aus der Mittel-Jômon-Zeit, d. h. von vor ca. 4.500 Jahren, entdeckt habe. Takahashi vermutet, daß man bereits damals Reis anbaute. Sollte diese Entdeckung bestätigt werden, reicht der Anfang des Reisbaus in Japan rund 2.000 Jahre früher zurück als man heute allgemein glaubt.

Eine Schwalbe macht aber noch keinen Sommer. Wenn es auch einige – wohl gescheiterte – frühzeitige Versuche des Reisanbaus gegeben haben mag, bedeutet das nicht, daß eine neue, auf soliden Reisbau basierende Kultur und Gesellschaft lange vor der Yayoi-Zeit entstanden sei.

Die Streitfrage ist nun, auf welchem Weg der Naßreisbau nach Japan kam. Die überwiegende Zahl der Archäologen glaubt, der Naßreisbau sei vom unteren Yangtze-Gebiet aus nicht direkt, sondern über Korea, vor allem dessen südlichen Teil, nach Nordkyûshû gekommen. Dabei können sich die Archäologen auf das Ausgrabungsmaterial aus Korea für den frühen Reisbau stützen, das früher als das japanische datiert ist, wie z. B. die Fundstellen Hünamri in der Provinz Kyonggi (ca. 800–700 v. Chr.) und Songgukri in Ch'ungh'ôngnam (ca.

500 v. Chr.). Ein weiteres Argument liefern diverse Kulturelemente, die ungefähr zur Anfangszeit des Naßreisbaus von Korea nach Japan einströmten. Es sind dies z.B. schmale Bronzeschwerter, fein dekorierte Spiegel mit vielen Ösen, polierte Steinschwerter, Dolmen und anderes mehr. So ist diese Auffassung recht gut fundiert.

Dennoch bleiben einige Punkte ungelöst. Ökologisch gesehen scheint es viel natürlicher gewesen zu sein, daß der Naßreisbau direkt vom unteren Yangtze-Gebiet nach Nordkyûshû kam, da sich die luzidophyllöse Flora, d.h. die ostasiatische Immergrünwaldzone, in der der Naßreisbau entstand und sich entwickelte, vom Yangtze-Gebiet bis zur Mitte der Insel Honshû erstreckt, aber kaum die koreanische Halbinsel, mit Ausnahme ihrer südlichsten Gegend, deckt (vgl. HIGUCHI 1994).

Überdies kommen viele Züge, die in China und Japan mit dem Naßreisbau vergesellschaftet auftreten, nicht in Korea vor. So z.B. die Kormoran-Fischerei, das Hainuwele-Mythologem über die Entstehung des Anbaus von Reis und anderen Kulturpflanzen. Deshalb halte ich die Vorstellung einer direkten Einführung für überzeugender als den Umweg über Korea. Grundsätzlich hat man damit zu rechnen, daß der Naßreisbau nicht nur ein einziges Mal und über eine einzige Route, sondern mehrere Male über verschiedene Wege nach Japan kam, wie bereits von Watabe Tadayo hervorgehoben wurde.

Oben habe ich die Bedeutung des Naßreisbaus für die Entwicklung der Kultur und Gesellschaft Japans betont. Mit dem Reisbau erhielt man eine solide wirtschaftliche Grundlage, auf der politische Organisationen, Regierungseinrichtungen und eine geordnete bäuerliche Lebensweise errichtet werden konnten. Die Kontrolle der Bewässerungswerke trug auch zur Ausbildung der Dorfgemeinschaft und des politischen Systems bei. Um Ackerland entstand Krieg.

Jedoch war der Naßreisbau nicht die einzige Anbauform in der Yayoi-Zeit. Der Archäologe Tsude Hiroshi teilt den landwirtschaftlichen Anbau seit der Yayoi-Zeit in zwei Haupttypen ein: der Typus der Kombination von Naßreisbau und Trockenfeldbau zum einen und der reine Trockenfeldbau zum anderen. Der Kombinationstypus wurde vor allem in Feldern in Alluvialland betrieben. In der Fundstelle Itatsuke, Präfektur Fukuoka, z.B. hat man Naßreisfelder aus der Früh-Yayoi-Zeit festgestellt. Pflanzenreste und Pollenanalysen von dieser Fundstelle ergaben aber nicht nur Hinweise auf Reis, sondern auch auf Kolbenhirse (*sataria italica*) Gerste, Melone usw. Wie Tsuda mit Nachdruck betont, ist es wichtig, daß der Naßreis und Früchte von Trockenfeldern in dieser Fundstelle zusammen gefunden wurden. Es liegt nahe anzunehmen, daß eine ähnliche Situation auch in vielen der anderen Fundstellen vorliegt, die bisher als die repräsentativen Naßreisbaustellen angesehen worden sind.

Auf jeden Fall steht fest, daß die meisten der traditionell in Japan angebaute Kulturpflanzen bereits für die Yayoi-Zeit bezeugt sind. Es sind dies Reis, Gerste, Weizen, *hie*-Hirse (*echinochloa frumentacea*), Kolbenhirse, *kibi*-Hirse (*panicum miliaceum*), Buchweizen, Soja-Bohne, azuki-Bohne (*phaseolus angu-*

laris), *sasage*-Bohne (*vigna catiang*), *ryokutô*-Exbse, Erbse, Saubohne, Melonenarten usw.

Der Trockenfeldertypus ist im Vergleich zum Kombinationstypus weniger erforscht worden. Tsude nennt als dessen Beispiele Fundstellen im Onodai-Plateau im oberen Ono-Flußgebiet in der Präfektur Oita und auf Terrassen in der Iida-Ebene im Tenryu-Flußgebiet, Präfektur Nagano, wo der Naßreisbau wegen schlechter Bewässerungsmöglichkeiten nicht betrieben wurde, aber in der Spät-Yayoi-Zeit mit dem Trockenfeldbau von Bohnen und anderen Pflanzen Siedlungen plötzlich zunahmen.

Ich stimme Tsude zu, daß der Naßreisbau und der Trockenfeldbau einander nicht ausschlossen sondern einander ergänzten (TSUDE 1991:69–71). Wichtig ist nun die Tatsache, daß in Japan mindestens seit der Nara-Zeit eine Wertehierarchie der Anbaupflanzen mit Reis an der Spitze besteht. Früchte der Trockenfelder spielten eine große Rolle als Nahrungsquelle der gewöhnlichen Leute, vor allem der Bauern, diese Früchte standen aber in ihrem Wert niedriger als der Reis (ÔBAYASHI 1990b).

Eine noch ungelöste Frage ist der Brandrodungsbau in der Vorgeschichte. Wie Tsude (1991:71) bemerkt, sind die von ihm erwähnten Trockenfelder ausnahmslos Dauerfelder. Keine Brandrodungsfelder wurden bis jetzt aus der Yayoi-Zeit festgestellt, da solche mit archäologischen Methoden sehr schwer aufzufinden sind. Der Brandrodungsbau dieser Periode könnte aber später festgestellt werden, da er für die Nara-Zeit in schriftlichen Dokumenten bezeugt ist. Ob der Brandrodungsbau bis auf die Spät-Jômon-Zeit in der Immergrünwaldzone Westjapans zurückgeht, wie der Ethnologe Sasaki Kômei vermutet (SASAKI 1992; 1986; 1993), ist eine Frage, die nur spätere Forschungen entscheiden können.

Das Leben der Yayoi-Reisbauern hat man sich bislang nach dem Modell der Tokugawa-Bauern vorgestellt: Sie arbeiteten bienenfleißig mit dem Reisbau als Hauptzweck, sie bauten den Reis um seiner selbst willen an. Der Reisbau erweiterte sich dann Schritt für Schritt dank der harten Arbeit solcher Bauern und eroberte schließlich ganz Japan.

Diese Vorstellung kann zum Teil der Wirklichkeit entsprochen haben, aber sicher nicht ganz. Vor kurzem hat der Agrarhistoriker Takaya Yoshikazu (Universität Kyôto) ein alternatives Modell vorgeschlagen: der *gambler*-(Spieler)-Reisbau. Gemeint ist der Reisbau durch Hasardeure, die nebenbei Reis anbauen. Reis wurde z.B. in den Funden von Sunasawa auf der Tsugaru-Halbinsel der Präfektur Aomori und Tahara auf der Insel Niijima auf den Izu-Inseln bereits während der frühen Yayoi-Zeit angebaut. Diese Ortschaften sind für den Reisbau derart ungeeignet, daß man sich dort einen Reisbau um seiner selbst willen kaum vorstellen kann. Takaya zufolge war Sunasawa in Tsugaru ein Anlaufhafen inmitten einer von Jägern und Fischern dominierten Umgebung, und Tahara in Izu war ein Ort, an dem Abenteurer nach schönen Muscheln und Schildpatten, d.h. nach damals begehrten Schätzen, suchten. Diese Schiffer und Abenteurer hatten sich aber den Reis selbst zu beschaffen. Sie mußten Reis

selbst anbauen, und zwar mit mangelhaften Geräten und wenig Interesse. Der Reisbau an beiden Stellen war daher ein Mängelreisbau, um als Lückenbüßer zu dienen. Das Takaya-Modell weist also eine punktweise, d.h. hin und her springende Ausbreitungsweise auf, nicht aber eine flächenartige. Im Kerngebiet kultivierte der Bauer Reis mit voller technischer und geistiger Vorbereitung, aber in Randgebieten bauten Schiffer und Glücksritter den Reis eher nachlässig (TAKAYA 1990) an.

Ich halte die Theorie Takayas für recht plausibel. Die Erforschung der japanischen Urgeschichte verdankt nicht nur neueren Entdeckungen, sondern auch erfrischenden Gesichtspunkten ihre heutigen Fortschritte.

Der Ursprung des Königtums und der Herrscherkultur

Auf der Grundlage des Naßreisbaus entwickelte sich im Laufe der Yayoi-Zeit die politische Organisation des Landes. So berichtet die chinesische Chronik *Wei-chih* im dritten Jahrhundert n.Chr. über das Vorhandensein von mehr als dreißig „Staaten“ im Lande der Wa, mit dem Yamatai-Staat an der Spitze. Es ist eine sehr umstrittene Frage, wie diese „Staaten“ im japanischen Archipel lokalisiert werden können; vor allem der Sitz des Yamatai-Staats mit der berühmten Königin Himiko ist Thema vieler Überlegungen. Darüber haben sich viele Gelehrte und auch Amateure den Kopf zerbrochen, aber man ist noch nicht zu einer allgemein akzeptierten Auffassung gelangt. Die Meinungen über den Sitz des Yamatai-Staats spalten sich in zwei Lager: Nordkyûshû oder Yamato, und ich persönlich stehe auf der Seite der Kyûshû-Theorie.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß diese Staaten in der westlichen Hälfte Japans zu lokalisieren sind und auf einem ziemlich hohen Niveau der politischen Integration, genauer gesagt, auf der Stufe des *chiefdoms*, d.h. Häuptlingtums, oder gar schon auf der Stufe des frühen Staates, standen. Wir erfahren durch chinesische Chroniken, daß es verschiedene Ämter in diesen Staaten gab und der Yamatai-Staat mit dem chinesischen Reich Wei diplomatische Beziehungen unterhielt. Von großem Interesse und Bedeutung ist das Sakralkönigtum im Yamatai-Staat. Die Königin Himiko hatte keinen Ehepartner und lebte isoliert in ihrer Residenz, wo sie sich religiösen Riten widmete. Politik und Verwaltung des Staates wurden von ihrem Bruder besorgt. Ein Mann vermittelte den Verkehr zwischen der Königin und der Außenwelt. Hier erkennt man ein spezifisches Strukturmodell des Sakralkönigtums: eine dualistische Struktur, die aus zwei einander ergänzenden Reihen von Merkmalen besteht. Es sind dies die Reihe: weiblich, sakral, innerlich einerseits, und die Reihe: männlich, profan, äußerlich andererseits. Eine solche dualistische Struktur des sakralen Königtums findet sich zum Teil und in verschiedenen Ausformungen auch im Ryûkyû-Königreich vom 14. bis zum 19. Jahrhundert und in vielen Königreichen Indonesiens und auch Polynesiens wieder (ÔBAYASHI 1977). Das weist darauf hin, daß das Sakralkönigtum des Yamatai-Staates mit denen Südostasiens und Polynesiens verwandt war. Diese Verwandtschaft ist aber nicht verwunderlich, vor allem, weil die in der chinesischen Chronik beschriebenen

Sitten- und Gebräuche ihre Parallelen in Südchina und Südostasien finden (ÔBAYASHI 1977). Es scheint mir daher naheliegend, die Wurzel des Yayoi-Königtums in der Reisbaukultur aus dem unteren Yangtze-Gebiet zu suchen, obwohl wir von einer vor-Han-chinesischen Tradition des Königtums in diesem Gebiet kaum unterrichtet sind.

Meine Vermutung stützt sich weiter auf die *dajôsai*-Zeremonie im Rahmen der Thronbesteigungsfeier des Tennô. Ein Jahr nach der Thronbesteigung hat demnach ein neuer Kaiser die *daijôsai* genannte Zeremonie durchzuführen, wodurch er erst ein Kaiser mit voller Legitimation wird. Diese Zeremonie hat eine lange Geschichte und ist mindestens seit der Nara-Zeit dokumentarisch belegt. Allem Anschein nach geht die Zeremonie noch weiter zurück, da sie aus einem Einschließungs-Mysterium und vor allem rituellen Speisen von neu geerntetem Reis und Kolbenhirse besteht. Die Aufnahme von neuem Reis und neuer Kolbenhirse stellt also einen *sine qua non*-Passageritus für einen neuen Kaiser dar. Das spricht ganz deutlich für die sehr enge Beziehung zwischen Königtum und Reisbau in Japan und läßt uns vermuten, daß diese Beziehung und eine Vorform der Zeremonie wahrscheinlich schon in der Yayoi-Zeit vorhanden waren, als das Königtum auf der Basis der Reiskultur zur ersten Blüte kam (vgl. ÔBAYASHI 1990a *daijô*, 1990b *daijô*, 1991 *Oken to ine*).

Das in der Yayoi-Zeit gegründete Königtum erfuhr Entwicklung und Bereicherung mit und im Laufe der darauffolgenden Kofun-Zeit. Ein sichtbares Zeichen sind die Hügelgräber, deren Ansätze bereits in der Yayoi-Zeit zu finden sind (MORI 1994:434, 476). Das schlüssellochförmige Hügelgrab (*zenpô kôen fun*), d.h. der Leittypus der Hügelgräber, trat aber erst mit der Kofun-Zeit auf und wurde oft mit dem Aufstieg des Yamato-Königtums in Beziehung gebracht.

Bis vor kurzem waren wir über die Herkunft der schlüssellochförmigen Hügelgräber völlig im unklaren. Im Oktober 1992 haben aber die Archäologen Egami Namio und Mori Kôichi eine Anzahl schlüssellochförmiger Hügelgräber bei Unp'yôngri am rechten Ufer vom Mittellauf des Yalu in der Provinz Chagang, Nordkorea, entdeckt, die zum Teil auf das erste und zweite Jahrhundert nach Christus zurückgehen sollen (MORI 1994:360; NHK und MORI 1994). Wir haben damit den ersten Fingerzeig, daß diese Gräberform einen außerjapanischen Ursprung haben kann. Die schlüssellochförmigen Gräber im Süden und Südwesten der koreanischen Halbinsel kommen bei der Suche nach dem Ursprung nicht in Frage, da sie aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, also viel später datiert sind als der Anfang dieser Grabform in Japan (vgl. MORI 1984; 1994:554). Selbstverständlich ist die Frage noch nicht zur Genüge gelöst, vor allem weil uns wenig über Zwischenglieder zwischen nordkoreanischen und japanischen schlüssellochförmigen Hügelgräbern und frühen, d.h. vor- und anfang-Kofun-zeitliche Beziehungen zwischen dem Yamato-Königtum und dem Koguryô-Königtum im Nordkorea-Mandschurei-Gebiet bekannt ist.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß der Einfluß der Koguryô-Kultur auch in der Spät-Kofun-Zeit erkennbar ist. Mori geht so-

weit zu sagen, daß das Jimmu-Grab beim Berg Unebi nach dem Koguryô-Modell eines Grabes für einen Reichsgründer gebaut wurde (MORI 1994:470–474).

Neue Anregungen zur Entwicklung des Königtums und der Herrscherkultur sind auch in den japanisch-koreanischen Parallelen bezüglich der Reichsgründungsmythen angedeutet. Vor allem äußern sie sich in dem Gedanken, daß die allerletzte Quelle des Königtums im Himmel liege, ein Gedanke, der auch bei den altaischen Hirtennomaden Innerasiens zu Hause ist (ROUX 1959). Nicht kraft Mandat des Himmels wie bei den Chinesen, sondern in ihrer Eigenschaft als Nachkommen des Himmels oder der Himmelsgottheit sind japanische und koreanische Könige Herrscher ihres Landes. Die Koguryô-Dynastie z. B. hatte den Himmel als Urahn väterlicherseits und den Flußgott als Urahn mütterlicherseits, wie es in der im Jahre 414 aufgestellten *Kwanggaet-o*-Stele heißt, und die japanische Kaiserfamilie hat die Sonnengöttin Amaterasu als ihre Urahnin. Überdies ist die Herabkunft des Herrschers vom Himmel auf die Spitze eines Berges ein beliebtes Motiv im Reichsgründungsmythos in Silla, Kara, dem sagenhaften Altkorea, und Japan. Diese Mythen haben viele Ähnlichkeiten in Einzelheiten, wie z. B.: Der Herrscher kam vom Himmel auf die Erde als ein Baby oder sogar im Ei, oft gewickelt in ein Tuch, er hatte drei Insignien und Gefolgschaften bei sich usw. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der japanische Mythos der Herabkunft eines Enkelkinds der Sonnengöttin mit koreanischen Varianten verwandt ist (ÔBAYASHI 1977; 1990a; 1991a; 1991b).

Es fragt sich, wie diese Ähnlichkeiten in den Reichsgründungsmythen zu deuten sind. Eine Antwort ist die „Reitervolk-Theorie“ (*horserider theory*) von Egami Namio, derzufolge ein altaisches Reitervolk via Korea nach Japan als Eroberer kam, ein Reich gründete und zu Ahnen der Kaiser- und Adelsfamilien wurde (EGAMI 1967).

Die „Reitervolk-Theorie“ hat, mit wenigen Ausnahmen (z. B. LEDYARD 1974), keine allgemeine Aufnahme in der Gelehrtenwelt gefunden, obwohl sich ein Schwärmerkreis aus dem breiten Publikum gebildet hat. Kritik gegen diese Theorie kommt aus verschiedenen Disziplinen, vor allem aus der Archäologie, wie es die Neuerscheinung von Sahara Makoto (1993) zeigt.

Mein eigener Standpunkt läßt sich folgenderweise formulieren: Eine mit der innerasiatischen Hirtenkultur verwandte Herrscherkultur kam wohl nach Japan, um das bereits vorhandene Königtum zu verstärken und zu bereichern. Fraglich dagegen ist die Ankunft der erobernden Herrscher selbst. Gründe dafür sind: Erstens, das Pferd spielt keine große Rolle in der japanischen Mythologie im allgemeinen, und keine Rolle im Reichsgründungsmythos im besonderen. Zweitens, ein Königtum war bereits in der Yayoi-Zeit auf japanischem Boden vorhanden und wurzelte vermutlich in der Reisbaukultur (*daijôsai*-Zeremonie). Drittens, koreanische Verwandtschaft mit japanischen Mythen und Riten findet sich nicht nur in Koguryô, sondern auch in Paekche, Kara und Silla. Zusätzlich zu den oben angeführten Beispielen möchte ich hier noch zwei weitere nennen: den Reichsgründungsmythos von Paekche und den Dynastie-Ahnenkult in Silla. Nach der koreanischen Chronik *Samguk-sagi* gingen zwei Brüder auf die Reise,

um ein neues Königreich zu gründen. Der ältere Bruder, der symbolisch das Meer vertrat, starb erfolglos, während es dem das Land vertretenden jüngeren Bruder gelang, ein Königreich zu gründen. Die gleiche Mythenstruktur findet man in dem im *Kojiki* überlieferten Eroberungszug des ersten Kaisers, Jimmu, wieder. Was den Dynastie-Ahnenkult betrifft, handelt es sich um eine hohe Priesterin, die aus Nahverwandten des Königs von Silla bzw. des Kaisers von Japan gewählt wurde. In beiden Fällen wird das Dynastieheiligtum „Gottespalast“ benannt. Mythen und Riten um das Königtum Altjapans haben also Parallelen nicht nur in Koguryŏ, sondern auch in Kara, Paekche und Silla. Diese Umstände scheinen eher für eine selektive Aufnahme von japanischer Seite als eine Einführung durch ein eroberndes Reitervolk zu sprechen (ÔBAYASHI 1990a, 1991a; 1991d).

Man darf nicht vergessen, daß immigrierte Intellektuelle aus China und Korea mit ihren neuesten Kenntnissen und Techniken zur Entwicklung der Herrscherkultur beitrugen. Es ist durchaus möglich, daß die genannten Parallelen zum Teil über diesen Weg in die japanische Herrscherkultur eingeführt und eingegliedert wurden.

Alles in allem nehme ich an, daß das seit der Yayoi-Zeit vorhandene Königtum Japans verschiedene passende Züge aus Dynastie-mythen und -riten unterschiedlicher koreanischer Königreiche nach seinem Belieben entlehnte und als Bausteine für seine Herrscherkultur verwendete.

Das Königtum und die Herrscherkultur Altjapans besitzen eine kontinuierliche Entwicklung. Das schließt aber den Wechsel der Dynastie nicht aus. Tatsächlich wurde das Herrscherhaus im Zentrum Japans dem Historiker Mizuno Yû zufolge zweimal in der Kofun-Zeit abgelöst (MIZUNO 1950; 1992), eine durchaus annehmbare Theorie, da periodische Zusammenbrüche und Erneuerungen dem normalen Lauf eines *chiefdoms* (Häuptlingtums) oder frühen Staates entsprechen (ÔBAYASHI 1994).

Die Ethnogenese der Japaner im ostasiatischen Kontext

Die Ethnogenese der Japaner stellt also sowohl in physisch-anthropologischer als auch kultureller Hinsicht einen recht komplizierten Vorgang dar, der neben der eigenen Entwicklung auf japanischem Boden durch das Einströmen durch drei Eingangstore maßgeblich bestimmt wurde: Einstrom aus dem Norden zu Beginn der Jōmon-Zeit und noch früher über Sachalin und Hokkaidō in Ostjapan, Einstrom aus Südostchina z.T. über Südkorea in Nordkyūshū zu Beginn und während der Yayoi-Zeit sowie Einstrom aus Innerasien über Korea ins Zentrum Japans zu Beginn und während der Kofun-Zeit, um nur die wichtigsten zu nennen.

Dieser Vorgang war aber nichts anderes als ein Teil des großen Dramas von Werden, Untergang, Konflikt und gegenseitiger Befruchtung der Völker und Kulturen, das sich auf der Bühne Ostasiens abspielte, z.B. die Sinisierung der Yangtze-Gebiete und weiter südlich, Ethnogenese der Koreaner, Reichsgründungen im mandschu-koreanischen Gebiet. Anders ausgedrückt, kann man die

Ethnogenese der Japaner erst dann gut verstehen, wenn man Bewegungen der Völker, Entfaltung der Kultur sowie Auf und Ab politischer Einheiten in den Nachbargebieten, vor allem in China, Korea und Sibirien, in genügender Weise Rechnung trägt. Überdies berührt sich die Ethnogenese der Japaner eventuell auch mit großräumigen Problemen wie z.B. der Urheimat und den früheren Wanderungen der Austronesier und der Expansion der altaischen, unter anderem der tungusischen Völker.

Selbstverständlich sind dies Fragen, die noch keine letzte Antwort gefunden haben. Um Quantität und Qualität der Forschungen in diesen Gebieten ist es im Ausland im allgemeinen nicht besser bestellt als in Japan. Daher können die vorliegenden Ausführungen kein endgültiges Bild bieten, sondern müssen provisorischer Natur bleiben. Umso herzlicher wünsche ich mir ein konzertiertes Bemühen der Forscher einschlägiger Fachgebiete auf internationaler Basis.

Danksagung

Diese Arbeit basiert auf einem Vortrag, der am 8. Juni 1994 an der Universität Trier gehalten wurde. Ich bin Herrn Prof. Dr. Klaus Antoni dafür dankbar, daß er mir diese Gelegenheit zur Vorstellung meiner Gedanken gab.

Literaturverzeichnis

BARES, Gina L.

1993 *China, Korea und Japan. The Rise of Civilization in East Asia.* London: Thames and Hudson.

BABA Hisao

1994 „Jômon-jin wa doko kara kita ka“, in: *Kagaku Asahi* 4: 30—31.

HANIHARA Kazuô

1991 „Dual Structure Model for the Population History of the Japanese“, in: *Japan Review* 2: 1—33.

1993 (ed.) *Nihonjin to Nihon bunka no keisei.* Asakura shoten.

1994 *Higashi Ajia no kodai bunka*, Nr. 79 (Tokushû Nihon bunka no genten – Kome wo mukaeta hi). Daiwa shobô.

HIGUCHI Takayasu

1994 „Soto kara kodai Nihon wo nagameru“, in: *Higashi Ajia no kodai bunka*, 49: 13—24.

KAWAI Nobukazu

1994 „Itsu kara Nihon ni hito wa ita no ka“, in: *Kagaku Asahi* 4: 28—29.

LEDYARD, Gari

1975 „Galloping Along with the Horseriders: Looking for the Founders of Japan“, in: *The Journal of Japanese Studies*, 1: 217—254.

LEWIN, Bruno

1962 *Aya und Hata. Bevölkerungsgruppen Altjapans kontinentaler Herkunft*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz. (= Studien zur Japanologie, Band 3).

MATSUMOTO Hideo

1992 *Nihonjin wa doko kara kita ka: Ketsuekigata idenshi kara toku*. Nihon hōsō shuppanyōkai. (NHK Books 652).

MATSUSHITA Takayuki

1994 *Nihonjin to yayoijin*. Shōdensha.

MILLER, Roy Andrew

1971 *Japanese and Other Altaic Languages*. Chicago: University of Chicago Press.

MIZUNO Yū

1954 *Zōtei Nihon kodai Ōchōshiron josetsu*. Komiyama shoten.

1992 *Nihon kodai Ōchōshiron (Shinpan)*. Waseda daigaku shuppanbu.

MORI Kōichi

1984 (ed.) *Kankoku no zenpō kōenfun*. Shakai shisōsha.

1994 *Kōkōgaku to kodai Nihon*. Chūō kōronsha.

MURAYAMA Shichirō

1976 „The Malayo-Polynesian Component in the Japanese Language“, in: *The Journal of Japanese Studies*, 2(2): 413–431.

1986 „Nihongo no keitō“, in: Ken'ichi TANIGAWA (ed.), *Fūdo to bunka*: 469–516. Shōgakusan. (= Nihon minzoku bunka taikai 1).

MURAYAMA Shichirō and ŌBAYASHI Taryō

1973 *Nihongo no kigen*. Kōbundō.

MURAYAMA Shichirō and KOKUBU Naoichi

1979 *Genshi nihongo to minzoku bunka*. San'ichi shobō.

NAKASHI Takahiro

1994 „Gendai nihonjin no sosenshō wo dare ka“, in: *Kagaku Asahi* 4: 32–33.

NAKAMURA Shin'ichi

1991 „Kōnan no inasaku bunka – sono kigen to shinka –“, in: *Nitchū bunka kenkyū*, 2: 146–160.

1993 „Unnan no kōkōgaku to Chūgoku inasaku no kigen“, in: *Gekkan Sinica*, 4 (8): 24–29.

ÔBAYASHI Taryô

- 1977 *Yamatai koku*. Chûô kôronsha.
- 1984 „Minzoku keisei no jiki – Nihon minzoku wo chûshin toshite –“, in: *Minzokugaku kenkyû*, 48(4): 401–405.
- 1990a *Nihon shinwa no kigen*. Tokuma shoten.
- 1990b „Shokuhin no rankingu“, in: *VESTA*, 5: 2–3.
- 1991a *Shinwa no keifu*. Kôdansha.
- 1991b (ed.) *The Formation of Japan's Ethic Culture: Comparative Approaches. The Tôhô Gakkai (= Acta Asiatica 61)*.
- 1991c „The Ethnological Study of Japan's Ethic Culture: A Historical Survey“, in: *Acta Asiatica* 61: 1–23.
- 1991d „The Ancient Myths of Korea and Japan“, in: *Acta Asiatica* 61: 68–82.
- 1994 „Yamato jôi shisutemu no shihai to hôkai: Shoki Nihon no densetsuteki rekishi ni okeru dotai“, in: *Kikan Yamatai koku* 53: 103–112.

PEARSON, Richard

- 1992 *Ancient Japan*. Washington, D.C.: Arthur M. Sackler Gallery, Smithsonian Institution.

ROBB, John

- 1993 „A social prehistory of European languages“, in: *Antiquity*, 67: 747–760.

SAHARA Makoto

- 1987 *Nihonjin no tanjô*. Shôgakukan. (= Taikei Nihon no rekishi 1).
- 1992 *Nihon bunka wo horu*. Nihon hôsô shuppan kyôkai. (= NHK Ningen daigaku).
- 1993 *Kibaminzoku wa konakatta*. Nihon hôsô shuppan kyôkai. (= NHK Books 658).

SAKIYAMA Osamu

- 1990a „Nihongo keisei ni okeru Ausutoronesia gozoku no yôso“, in: *Higashi Ajia no kodai bunka*, 65: 61–75.
- 1990b „Kodai nihongo ni okeru Ausutoronesia gozoku no yôso – tokuni shijishi no taikai ni tsuite“, in: SAKIYAMA Osamu (ed.), *Nihongo no keisei*: 99–129. Sanseidô.

SASAKI Kômei

- 1991a *Nihonshi tanjô* (Nihon no rekishi 1), Shûeisha.
- 1991b „The Wa People and Their Culture in Ancient Japan: The Cultures of Swidden Cultivation and Padi-Rice Cultivation“, in: *Acta Asiatica* 61: 24–46.

SASAKI Kômei und MORISHIMA Keiko

1994 (eds.) *Nihon bunka no kigen: minzokugaku to idengaku no taiwa.*
Kôdansha.

SASAKI Kômei und ÔBAYASHI Taryô (eds.)

1990 *Nihon bunka no genryû – kita kara no michi, minami kara no michi.* Shôgakukan.

SATÔ Yôichirô

1992 *Ine no kitamichi.* Shôkabô.

TAKAYA Yoshikazu

1990 *Korne wo dô toraeru no ka.* Nihon hôsô shuppan kyôkai. (= NHK Books 602).

TSUDE Hiroshi

1991 „Kôkogaku kara mita chiikisei – shiikisei no rekishiteki hendô –“, in: ÔBAYASHI Taryô (ed.), *Nihonjin no bunka to sono chiikisei* [Bericht an das Unterrichtsministerium]: 65–76.

WATABE Tadayo

1977 *Ine no michi.* Nihon hôsô shuppan kyôkai.

1983 *Ajia inasaku no keifu.* Hôsei daigaku shuppan kyoku.

YASUMOTO Biten

1991 *Nihonjin to nihongo no kigen.* Mainichi shinbunsha.